

# Heimat: Tradition und Auftrag

*Hildegard Müller*

Kaum ein anderer Begriff erscheint auf den ersten Blick so wenig aktuell wie der Begriff Heimat. Für mobile und vernetzte Weltbürger im Zeitalter der Globalisierung muss Heimat zunächst einmal als ein Begriff aus der Vergangenheit erscheinen. Und gerade in Deutschland umgibt den Begriff noch immer ein Nimbus des Anrühigen. Dabei ist Heimat auf den zweiten Blick ein Konzept, das auch im 21. Jahrhundert seinen Platz hat. Für Menschen, die in einem sozialen und politischen Raum miteinander interagieren, die nicht nur aneinander vorbei leben wollen und die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Was ist Heimat? Unter Heimat versteht ein jeder Mensch wahrscheinlich etwas komplett anderes. Längst ist der Bedeutungshorizont so weit, dass sich der Begriff einer eindeutigen Definition entzieht: Für einige ist sie ein konkreter Ort, für andere eine Erinnerung an vergangene unbeschwerte Tage in Kindheit und Jugend, für wieder andere eine Sehnsucht oder auch nur eine Idee – die Suche nach Geborgenheit und Vertrautheit. Wie auch immer man es dreht und wendet: Heimat ist für die meisten Menschen in erster Linie ein Gefühl und damit tief verankert im Reich der Emotionen. Sie ist damit im höchsten Maße individuell, oft irrational und für andere Menschen nicht nachvollziehbar.

Heimat ist dem Verständnis vieler Menschen nach auch heutzutage noch immer etwas sehr „Deutsches“. Historisch betrachtet ist der Begriff Heimat wahrscheinlich ein Rudiment aus der Romantik des 19. Jahrhunderts, als deutsche Dichter sich der Leidenschaft zugewendet und ihrer gequälten Seele Ausdruck verliehen haben – als Reaktion auf die Vernunft und Strenge der Aufklärung. Bis heute kann man „Heimat“ übrigens nicht eins zu eins in andere Sprachen übersetzen. Viele Versuche sind fehlgeschlagen.

Für wieder andere vermittelt der Heimatbegriff in unserer immer komplexer werdenden Welt auch eine Reduktion auf das Einfache, Ursprüngliche und Vertraute. Während „da draußen“ die Probleme abstrakter und bedrohlicher werden – angefangen vom Klimawandel über die Finanzkrise oder dem internationalen Terrorismus –, vermit-

telt Heimat den Rückzug ins Private, in Sicherheit und in den Kreis der Familie.

Was bedeutet Heimat nun für mich persönlich? Auch für mich ist Heimat zunächst einmal die emotionale Nähe zu einer Region und untrennbar mit meiner Familie verbunden. So wird mein Ort der Heimat immer das Rheinland bleiben. Allein der Gedanke an Landschaft, Städte, Sprache, Tradition und Mentalität reicht aus, positive Gefühle zu wecken. Erst recht die konkrete Rückkehr ins Rheinland, die Fahrt über eine der Rheinbrücken, das Gespräch mit Freunden oder alten politischen Weggefährten, bekannte, vertraute Orte lösen heimatliche Gefühle aus. Obwohl ich jetzt schon seit mehreren Jahren hauptsächlich in Berlin lebe, hat die Stadt auch heute noch nicht den Status Heimat erreichen können. Berlin bedeutet für mich fast alles: Lebensmittelpunkt, Metropole, Hauptstadt, politisches und kulturelles Zentrum der Republik; nur eben nicht Heimat, dafür fehlt (noch) die emotionale Bindung. Ein Prozess, den viele „Ehemalige“ aus Düsseldorf, Köln oder Bonn bestimmt nachvollziehen können.

Dabei geht es heutzutage eben vielen Menschen so, dass sie sich an nicht vertrauten Orten neu einleben müssen. Und so stehen in unserer dynamischen Gesellschaft, in der sehr viele nicht mehr dort arbeiten, wo sie geboren worden sind, in denen es immer mehr Single-Haushalte und Patchwork-Familien gibt, sehr viele Menschen vor der Notwendigkeit, sich eine zweite oder neue Heimat zu erarbeiten.

In diesem Moment entfernt sich der Begriff Heimat aber von seiner rein „romantischen“ Begrifflichkeit und auch von seiner Ortsgebundenheit. Ubi bene, ibi patria: Dort, wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland. Heimat bedeutet für mich auch die Gewissheit, dass ich in Deutschland überall unter gleich guten Voraussetzungen mein Leben gestalten kann. Egal, ob der Name der Heimat nun Düsseldorf, Berlin oder München heißt. Diese Grundüberzeugung, dass wir hierzulande unser Leben frei gestalten können und dass Verlass darauf ist, dass sowohl die Gesellschaft als auch die Politik alles dafür tun, dass es den Menschen hierzulande gut geht, hat sehr viel mit Heimat zu tun. Genauso wie das Grundvertrauen darin, dass die politischen Institutionen funktionieren und die Institutionen wiederum von den Bürgern getragen werden. Nicht zu vernachlässigen ist an dieser Stelle das ehrenamtliche Engagement vieler Millionen Menschen, das unsere Gesellschaft im Kern zusammenhält. Gleichzeitig ist diese Heimat, in der

wir heutzutage leben, eben das Resultat einer Leistung vieler Generationen. Diese Leistung anzuerkennen, zu stärken und fortzusetzen, ist wiederum Aufgabe unserer Generation. So wird Heimat auch zum Auftrag für jeden Einzelnen. Sich Heimat zu erarbeiten hat für mich immer etwas mit politischem und gesellschaftlichem Engagement zu tun. Engagement führt mich immer auch zu der Frage: Was kann ich tun, um den Ort, an dem ich lebe, zu meiner Heimat werden zu lassen und welche Verantwortung trage ich?

Leider fühlen sich nicht mehr alle Menschen in unserem Land verantwortlich, diesen Heimatbegriff auch anzunehmen. Dies zeigt sich meiner Meinung nach vor allem in der offenbar tief verwurzelten Infrastruktur- und Innovationskepsis, die sich in den vergangenen zwei Jahren immer deutlicher gezeigt hat. Aber Heimat zu stützen, hatte immer auch den Auftrag, sie fortzuentwickeln, damit sie auch nachfolgenden Generationen Perspektiven bietet.

Aus meinem persönlichen beruflichen Umfeld weiß ich zu berichten, dass beispielsweise auch der Umbau der Energieversorgung im Allgemeinen sowie der Ausbau der erneuerbaren Energien im Speziellen auf erhebliche Widerstände und Akzeptanzprobleme stoßen. Als anderes prominentes Beispiel könnte man auch die Protestbewegung um den Neubau des Stuttgarter Bahnhofs anführen oder auch den bizarren Streit um die Flugrouten des neuen Willy-Brandt-Flughafens in Berlin. Dieses Phänomen hängt damit zusammen, dass wir in Deutschland mittlerweile ein Wohlstandsniveau erreicht haben, das viele Bürger fragen lässt: „Brauchen wir das überhaupt noch? Wofür ist das wichtig? Uns geht es doch gut. Wir wollen nur noch in Ruhe leben.“

Es wird in solchen Konflikten sichtbar, dass der Grad der persönlichen Betroffenheit zunimmt in dem Moment, in dem sich die unmittelbare Lebenswelt verändert. Was im ersten Augenschein als politisches Engagement anmutet, entpuppt sich auf den zweiten Blick oft als blanker Eigennutz. Die auf den ersten Blick ausschließliche Sorge um Umwelt, Emissionen, den Juchtenkäfer, alte Bäume, Zugvögel und das schöne Landschaftsbild ist dann plötzlich sehr schnell die Sorge um den eigenen Besitz. Natürlich – und hier will ich nicht bewusst falsch verstanden werden – bedeutet heute Wachstum besonders qualitatives Wachstum, das der Schöpfung genauso wie dem Fortschritt verpflichtet ist. Gleichzeitig tritt in Konflikten aber zunehmend eine Mentalität zutage, die vermuten lässt, dass sich manche Leute nicht mehr

anstrengen und die Zukunft gestalten wollen. Es reicht aber eben nicht aus, zu wissen, was man nicht will. Man muss schon wissen, was man will.

Heimat und heimisch werden in unserer Zeit bedeutet also für mich, sich einzumischen, mitzugestalten, mitzumachen, Zukunft für meine Tochter zu gestalten, nicht alles den anderen zu überlassen, Verantwortung zu übernehmen. Und es bedeutet auch, zuzulassen, dass sich die Erde weiterentwickelt und sich die Welt um uns verändert – um auch den kommenden Generationen ihre Heimat zu ermöglichen.